



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.  
1886-1916  
110 (1900)**

293 (28.6.1900) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-84037](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-84037)

# General-Anzeiger



Telegramm-Adresse:  
„Journal Mannheim.“  
In der Postliste eingetragen unter  
Nr. 2938.  
Abonnement:  
60 Bg. monatlich.  
Bringerlohn 20 Bg. monatlich,  
durch die Post bez. incl. Post-  
schlag M. 2.40 pro Quartal.  
Ankündigungen:  
Die Colonne-Zeile 20 Bg.  
Die Resten-Zeile 60 Bg.  
Einzelnummern 3 Bg.  
Doppel-Nummern 5 Bg.

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

## Mannheimer Journal.

Telephon: Redaktion: Nr. 377.

(110. Jahrgang.) Expedition: Nr. 218. Druckerei: Nr. 341.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2

Verantwortlich für Politik:  
Dr. Paul Horn.  
für Theater, Kunst u. Belletristik:  
Dr. Friedrich Walter.  
für den bot. und vönl. Theil:  
Karl Müller.  
für den zoologischen Theil:  
Karl Kofel.  
Notationsdruck und Verlag des  
Dr. H. Haas'schen Buch-  
druckerei (Erlb. Mannheimer  
Lithographische Anstalt).  
(Das „Mannheimer Journal“  
ist Eigenthum des badischen  
Bürgerhospitals.)  
Herausgegeben in Mannheim.

Nr. 293.

Donnerstag, 28. Juni 1900.

(Abendblatt.)

### Politische Uebersicht.

Mannheim, 28. Juni.

#### Eine Reichstagserversammlung

Im Wahlkreise Waldenburg vorgenommen worden. Nach Ausweis der Hauptwahlen des Jahres 1898 war die stärkste Partei die freikonservative mit 7002 Stimmen, sie stellte auch diesmal den Kandidaten, Justizrath Ritter in Waldenburg; die Nationalliberalen brachten damals 2500 Stimmen auf, das Zentrum 1200 Stimmen. Dazu kamen 3000 freisinnige Volksparteiler und 11400 Sozialdemokraten. In der Stichwahl siegte 1898 der Sozialdemokrat, der frühere Bergmann Sachs, mit 13043 Stimmen über den bürgerlichen Kandidaten, der 13007 Stimmen erhielt. Diesmal sind Konservativ, Nationalliberal und Zentrum von vornherein zusammengewandert und haben 11700 Stimmen aufgebracht, 1200 mehr als das letzte Mal. Diese Stimmen scheinen von der freisinnigen Volkspartei herübergekommen zu sein, denn diese weist diesmal nur 1300 Stimmen auf. Mit 13167 Stimmen haben diesmal im ersten Wahlgang die Sozialdemokraten mit der Wiederaufstellung des Genossen Sachs gestimmt; der Stimmenzuwachs ist nicht erheblich. Um so auffälliger ist dagegen der Rückgang der freisinnigen Volkspartei; er betrautet deutlich, in welchen Verfall eine unfruchtbare Verneinungspolitik, die nur dem Umsturz zu Gute kommt, schließlich führen muß. Im Jahre 1890 brachte der Deutschfreisinn in der Stichwahl noch 14244 Stimmen auf; sie sind zum größten Theil zur Sozialdemokratie übergegangen, zu einem erheblichen Theile nach rechts abgewandert.

#### Unsere Strafrechtspflege

Ist aus Anlaß des unaufgeklärten Königer Mordes und der wüsten Verheerung, die sich daraus entwickelt hat, einer ersten Kritik unterworfen worden. Man hat vor allen Dingen auf die Reformbedürftigkeit der Kriminalpolizei hingewiesen. Eine andere Seite der Frage beleuchtet ein „Praktiker“, der behauptet, es sei für jeden Kriminalisten, für jeden juristischen Praktiker eine traurige Erfahrung, daß in all diesen Fällen die einzig berechtigten Organe der Enidungspolizei zu spät in Thätigkeit treten. Dies erste Sammeln der Beweise, dies erste Feststellen der Spuren, so führt er aus, liegt in Deutschland zunächst meist in der Hand der ländlichen und östlichen Polizei. Der U n t e r s u c h u n g s r i c h t e r wird mit der Sache erst befaßt, wenn der Verdacht sich gegen eine bestimmte Person richtet, also in vielen Fällen zu spät. Uns imponirt bei den Berichten über f r a n z ö s i s c h e Verbrechen stets die für unsere Zustände ungläubliche Schnelligkeit des Verfahrens. Und dieser unverkennbare Vorzug der französischen Justiz liegt ganz zweifellos in der napoleonischen Bestimmung, daß im Fall eines offensibaren Verbrechens sich sofort der Untersuchungsrichter und der Staatsanwalt an Ort und Stelle begeben müssen, um sofort mit kundigem Blick die Spuren zu sammeln und die oft zu leicht verwischbaren Merkmale vor der Zerstörung festzustellen. Statt dessen verirren wir uns der D r i s t p o l i z i s t, der Gendarm, der Polizeikommissar, wenn ein solcher vorhanden ist, Leute, die nebenhändig die Strafrechtspflege betreiben, denen vielfach die Schilling und der geübte Blick mangelt. Und erst nach langer Zeit, wenn sich der Verdacht oft schon nach der verkehrten Richtung gewandt hat, taucht endlich der Untersuchungsrichter auf. Diese Anzögerung ist jedenfalls beachtens-

worth. Ist es doch nicht das erste Mal, daß uns von fachmännischer Seite die Ueberlegenheit des französischen Strafverfahrens vorgehalten wird.

#### Der internationale Kongreß der Grubenarbeiter

In Paris beschäftigte sich zunächst mit der Frage des M i n i m a l l o h n e s. Es herrscht zwar zwischen den englischen und den kontinentalen Arbeitern ein großer Unterschied im Lohn, denn die Engländer verdienen zehn bis zwölf Franken am Tage und die anderen nur die Hälfte. Demnach waren alle englischen Delegirten damit einverstanden, daß entweder durch das Gesetz oder durch das Zusammenwirken aller Arbeiter eines Landes ein Minimallohn festgesetzt werde. Der Kongreß begnügte sich mit dem grundsätzlichen Beschlusse, daß der Minimallohn den Lebensansprüchen in einem civilisirten Staate entsprechen müsse und ließ die Frage unentschieden, ob das Gesetz oder die Vereinbarung der Arbeiter den Minimallohn zu bestimmen habe. Einige englische Delegirte gehen im Sozialismus noch weiter und fordern, wie die französischen und belgischen Delegirten, die Verstaatlichung aller Bergwerke. Auch über die Frage des a r b e i t s t ä g i g e n Arbeitstages ergab sich volle Einstimmigkeit der Delegirten. Cotte, ein Delegirter des Loire-Bassins, erklärte, in seiner Gegend sei der Beweis geleistet worden, daß die Verkürzung der Arbeitszeit die Leistungen nicht verringere. Durch einen Streik sei eine einstündige Verkürzung erlangt worden, und dennoch werde die gleiche Masse von Kohlen zu Tage gefördert, wie vorher.

#### Deutsches Reich.

\* Berlin, 27. Juni. (Ein Depeschenwechsel) zwischen dem Kaiser und dem Großherzog von Sachsen-Weimar anlässlich der Annahme des Flottengesetzes durch den Reichstag wird nachträglich bekannt. Der Großherzog Karl Alexander sandte aus obigem Anlasse an den Kaiser folgendes Glückwunschtelegramm: „Von ganzem Herzen wünsche ich Dir Glück und mit Dir dem deutschen Reich, daß das Flottengesetz glücklich durchgegangen ist. Gott segne die That und ihre Folgen, und vor Allem Dich selbst in Deinem edlen und gewissenhaften Streben. Dein treuer Freund und Oheim Karl Alexander.“ — Hierauf erwiderte der Kaiser durch folgendes Danktelegramm: „Ich danke Dir herzlich für Deinen Glückwunsch, welcher mir sehr wohlgethan hat. Du hast mich immer verstanden und mich in jedem Falle treu unterstützt, wo es Deutschlands Wohl galt. Dafür bleibt Dir immer dankbar Dein treuer Neffe Wilhelm.“

#### Belgien.

\* Brüssel, 27. Juni. (Der Wunsch der belgischen Hauptstadt), ein Meereshafen zu werden, umfassende maritime Einrichtungen zu erhalten und mittels eines großen tiefen Kanals unmittelbar mit dem Meere, mit der Schelde verbunden zu werden, soll in Erfüllung gehen. Der Staat, Brüssel und alle seine Vororte haben sich zusammengethan, haben 33 Millionen Francs fest gezeichnet und zur Ausführung des Unternehmens die Sociéte du Canal et des Installations Maritimes errichtet. Die Arbeiten sind im vollen Gange, bedeutende Arbeiten sind bereits abgeschlossen worden, ein großer maritimer Bahnhof ist schon im Bau begriffen. Am 20. t. M. soll der amtliche Grundstein gelegt werden. König Leopold selbst wird unter-

großen Feierlichkeiten diesen Akt vollziehen. Die ganze Garde Etbique wird einberufen, um Spalier zu bilden.

#### Der Aufruhr in China.

##### Die deutschen Truppentransporte.

Ueber die Ausrüstung des Lloyd dampfers *Frankfurt* wird aus *Wilhelmshaven* berichtet: Mit dem Eintreffen des ersten für den Chinatransport gecharterten Lloyd dampfers *Frankfurt* hat sich im Kriegshafen ein äußerst reges und geschäftiges Treiben entwickelt, und es scheint, als ob die ganze Ausrüstung dieser Truppentransport nach Ostasien einen größeren Umfang annimmt, als zu Anfang geplant sein dürfte. Das Pionierdetachment besteht aus 3 Offizieren, 2 Portepceunteroffizieren und 95 Mann. Die Stärke der Feldbatterie beträgt 6 Offiziere, 2 Portepceunteroffiziere und 169 Mann und das Sanitätsdetachment besteht aus 8 Marinekrankenwagen und 6 Fahrern. Außerdem wird eine vollständige Feldküche mit einem Personal von 18 Mann mitgenommen. Diese einzelnen Detachements werden sämtlich an Bord der *Frankfurt* eingeschifft. An Bord der *Frankfurt* schiffen sich ein: 34 Passagiere erster Kajüte, 17 zweiter Kajüte und 1315 Zwischendeck; auf dem Mitteldeck 33 erster Kajüte, 17 zweiter Kajüte und 1112 Zwischendeck. Eine Anzahl Offiziere der Armee, die noch die Uniformen ihrer Truppenteile tragen, sind bereits eingetroffen, unter ihnen auch Bayern. Bis zum 30. Juni müssen sämtliche Offiziere und Mannschaften eingekleidet sein. Die Mannschaften tragen z. B. ihre Hosen und Feldmäntel. Mitteldeck, der zweite Transportdampfer, ist gestern auch auf der Fahrt eingetroffen. Die Kosten des Transports stellen sich auf rund 1 1/2 Millionen Mark, inclusive der Charterungsgebühr und der Verpflegung bis zum Ziel der Reise. Für den Fall, daß die Lloyd dampfer weiter im Dienst der Marine und unter Dampf bleiben, so stellen sich die täglichen Unkosten auf 7000 M. Die Expedition führt 2200 Zelte für je zwei Mann mit sich. Die erforderlichen Transportwagen für die Expedition stellt die Armee. Die Intendantur bringt im Ganzen 5400 Risten Proviant, die für ein Vierteljahr ausreichen, zur Verstaung.

##### Aus der Jugendzeit der Kaiserin von China

Berichtet das „Hamb. Fremdenblatt“ Folgendes: Ihr Vater war ein Mann von Adel, der zu Peking eine gute und einträgliche Stellung inne hatte, diese aber ohne seine eigene Verschuldung verlor. Darauf siedelte er im Jahre 1838 nach Canton über. Seine Familie bestand aus Frau, Sohn und Tochter. Von allen Mitteln entblößt, beschloß die Eltern, ihre Tochter zu verkaufen. Ein reicher Kaufmann erkaufte sie. Das Mädchen war stark, gesund und hübsch, sowohl für den mongolischen als den manchurischen Geschmack. Da das Kind von manchurischem Blut war, hatte es keine nennenswerten Hübe; diese wurden ihm auch, nachdem es verkauft war, nicht nachträglich verflüchtelt, da es die Stellung einer bedorzugten Sklavin bei seinem neuen Herrn inne hatte. Dieser und seine Familie behandelten das Mädchen gut und rücksichtslos. Sie war ehrgeizig, hochbegabt und schien ihre zukünftige Schönheit bereits zu ahnen. Sie lernte lesen und Schreiben, noch bevor sie acht Jahre alt war. Im Jahre 1848 erließ der Kaiser Hien Tung die „Vertragsverordnung“, nach welcher alle berechtigten jungen Mädchen von manchurischem Blute im Alter von fünfzehn bis achtzehn Jahren sich im kaiserlichen Palaste zu Peking vorstellen sollten, damit der Kaiser seine zweite Gemahlin sich aus ihnen erwählen könne. Diefes ist in ganz gewöhnliches Ereigniß in China, und es strömen bei dieser Gelegenheit immer Tausende von jungen Bewerberinnen

### Feuilleton.

#### So sollt ihr reisen!

Ein Vademecum für Touristen.

Meine sehr geehrten, und wie ich hoffe, auch aufmerksamen Leser! Ich habe, wie Sie wissen, alljährlich in der Zeit, wo die Sonne am heißesten strahlt, und der Mensch beschwogen am ungemüthlichsten und am meisten geneigt ist, allerlei Dummheiten zu begehen, die Gepflogenheit, Sie einmal um mich zu versammeln und Ihnen aus dem reichen Schatze meiner Erfahrungen etliche Verhaltensmaßregeln für die Zeit der Sommerreisen und Reiseveranstaltungen mitzutheilen. Denn daß sich auch bei Ihnen nunmehr wieder die unter dem Namen des *farur itinerarius* zu deutsch Reisefieber in der Wissenschaft bekannte Epidemie eingestellt hat, ist für mich ebenso eine Thatsache, wie der Edelmut der Engländer und die Friedensliebe des Beherrschers aller Reußen. Ich lasse mich auf die Voraussetzungen und das Entstehen dieser Epidemie weiter gar nicht ein; die Symptome, unter denen sie aufzutreten pflegt, als da sind, das emsige Studium des Reisebuchs und der Landkarte, die peinliche Prüfung der vorhandenen und etwa für die allernächste Zeit noch zu erwartenden Gelder, die geheimnißvollen, aber für die eheberrlichen Finanzen manchmal auch recht verhängnißvollen Konferenzen mit der Schneiderin und Putzmaacherin, die alltäglichen Klagen über die Last der Alltagsarbeit, der nachdrückliche Hinweis auf die Nothwendigkeit, daß man für die Fräulein Töchter doch endlich nach passenden Partien umsehen möchte, und daß für solche mütterliche Heldenthaten der ober jener Badeort das geeignetste Terrain wäre — das sind so einige von den zahlreichen Sturmögeln, die nun mit peinlicher Regelmäßigkeit durch ihr Getöse den baphtischen Frieden des Hauses stören und dem Hausherrn an-

kländigen, daß für ihn die Zeit der Entfugung und der Einsamkeit des Strohwitwerts gekommen! Wie er sich in dies Schicksal fügt, das ist seine Sache.

Das Endresultat ist ja zumeist das gleiche! Der Mensch geht auf Reisen. Das heißt: er stellt sich entweder irgend ein Rundreisebüchel mit möglichst vielen interessanten Haltestellen zusammen und saust per Dampf durchs deutsche Vaterland, genau nach der Vorchrift *Bübelers*, oder er trägt seine arbeitsmüden Knochen und sein weilschweues Gemüth in irgend einen stillen Winkel, stärkt dort seinen Glauben an die Menschheit durch allerlei naive Aukten, innerlich und äußerlich und lehrte mit leerem Geldbeutel und krankem Herzen nach einigen Wochen zu seinen heimathlichen Penaten zurück.

Ich habe es immer für die Pflicht eines anständigen Reisemenschen gehalten, sich auf der Reise möglichst rücksichtslos zu benehmen. Man kommt nämlich so am weitesten und imponirt dabei am meisten. Wenn im *Coups* eine Hige ist, daß die Mädchen von den Wänden fallen, so protestire man mit aller Energie gegen das Öffnen eines Fensters und nehme dafür nöthigerweise die Hilfe des Schaffners in Anspruch. Diefem gegenüber empfiehlt sich in erster Linie ein möglichst barisches und ungemüthliches Benehmen. Man luche dem Vielgeplagten nicht durch Spenden irgend einer Viebeszigare das heiße Dasein zu erleichtern, sondern man besetze unter allen Umständen auf seinem Willen und setze sich mit Gleichmuth der Gefahr aus, von seinen Mitreisenden Bemerkungen zu hören, die überall anderswo, nur nicht in einem Komplimentenbuch zu finden sind.

Man nehme Kraft dieses Prinzipes goldener Rücksichtslosigkeit gegen Jedermann so viel Gepäck wie nur irgend möglich in das *Coups*, man trete beim Unterbringen desselben so viel irgendwo thunlich auf den Hüneraugen seiner Mitreisenden herum, befördere die Gepäckstücke derselben, wenn diese einem im Wege

sind, möglichst rasch in irgend einen Winkel, lege sich damit, namentlich wenn das *Coups* schon voll ist, möglichst breitspurig auf den schmälsten Sitz, drücke und schreie so lange an seinem Nebensitzern herum, bis diese entweder sich in eine Ecke zurückziehen oder — groß werden. Im letzteren Falle empfiehlt sich dann die größte Seelenruhe, das Rauchen einer Zigarre mit möglichst ungutem Aroma und man wird sehen, wie rasch der Frische bergestell und man Herr der Situation ist. Was die Leute hintenach über Einen sagen, braucht uns, da wirs ja nicht hören, weiter gar nicht zu kümmern.

Zuweilen kommt es auch vor, daß man das *Coups* eines Etrede lang mit Damen theilen muß. Ob nun dieselben jüngerer oder älteren Datums sind: die Grundregel für den Umgang mit denselben ist: Man vermeide es unter allen Umständen, in ihren Augen als ein gebildeter Mensch gelten zu wollen. Man entleide sich deshalb so bald eine derselben in der Thüre erscheint, sofort seines Rockes und seines Hemdentragens, strecke die Beine auf den gegenüber liegenden Sitz und stelle sich schlafend, um dann sofort ein kräftiges Lamento über diese höchst überflüssige Anwesenheit anzustimmen. Jüngerer Damen gegenüber, besonders wenn dieselben hübsch und offenbar wohlgesteilt sind, spiele man sich sofort als „zärtlicher Vater“ oder als zudringlicher Herr auf. Man treibe denselben durch allerlei freie Redensarten die Mühe der Scham in die Wangen, belästige sie mit allen nur denkbaren Kunstmitteln, und wenn dieselben zur thätkräftigen Selbsthilfe schreiten, so bedenke man sie, wenn man nicht gar den Spieß umdrehen will, mit allerlei flegelhaften Ausdrücken und Drohungen.

Letzter Frauen behandle man überhaupt gar nicht — sie sind für den Reisenden Luft. Man hüte sich, ihnen beim Einsteigen in irgend einer Art behilflich zu sein, man nehme in seiner Unterhaltung auf ihre Anwesenheit in keinerlei Weise Rücksicht, man mache vor allen Dingen die fadesten Witze über Schwieger-





